

Z

ZEIT ZUM ENTDECKEN



»Camping ist Teambuilding«, hat seine Frau gesagt.
Doch bei einem Urlaub zwischen Erdnägeln, Klappstühlen und Möchtegern-Abenteurern
findet JULIUS SCHOPHOFF seinen Verdacht bestätigt: Zelten ist das Allerletzte

»Statt sich im Urlaub eine Auszeit von den lästigen Alltagspflichten zu nehmen, dehnt der Camper sie aus, kompliziert und zelebriert sie«

VON JULIUS SCHOPHOFF

U

nsere Campingurlaube liegen nun zwei Jahre zurück, doch dieser Hering streckt noch immer wie ein Dolch in meiner Erinnerung. Hering ist gar kein Ausdruck, es war ein Eisenpflock, dick wie ein Meißel. Er war mit zwei neongelben Leuchtbändern markiert und ragte aus dem Boden vor dem Eingang unseres Zelts. Ich weiß nicht, wie oft ich mir die Zehen daran gestoßen habe. Ich wollte ihn herausreißen, aber erstens hätte ich dazu einen Heringzieher oder wenigstens einen Klappspaten gebraucht, und zweitens musste ich für diesen verdammten Hering doch eigentlich dankbar sein.

Unsere eigenen dünnen Erdnägel lagen, krumm geschlagen, irgendwo im Chaos unseres Vorzelts. Chancenlos im Kampf gegen den Würzelboden, hatte ich die Seile in den Bäumen befestigt, schön hoch, damit man darunter hindurchlaufen konnte; die Frontwand unseres himmelblauen 6-Personen-Tunnelzelts hatte ich nach innen versetzt, sodass wir eine überdachte Terrasse hatten, mit Blick zum Meer, nach Westen, volle Breitseite zum Wetter, kurz: Was ich da in den kroatischen Pinienwald bastelte, war aerodynamisch eher ein Drachen als ein Zelt. Und weil wir nicht nur keine Ahnung vom Campen hatten, sondern auch keinen Kocher, keine Töpfe und keine Stühle, saßen wir am dritten oder vierten Abend unseres Urlaubs eine halbe Stunde entfernt in einem Restaurant und sahen nicht, wie sich im Westen der Himmel verdunkelte.

Als wir den Campingplatz erreichten, schlug uns der Sturm ins Gesicht. Pinien bogen sich, Äste krachten herab, das Donnern rollte näher und näher. Meine Frau blieb mit den weinenden Kindern im parkenden Auto zurück, ich lief zu unserem Platz. Das Zelt war aufgebläht wie ein Spinnaker bei Sturm, Böen rissen an den Seilen. Doch jemand hatte es in unserer Abwesenheit gesichert: In den Bändern, hoch in die Äste geknotet, hingen nun Kinderfahrräder und Laufräder, die ihnen den nötigen Zug nach unten gaben. Und im Zeltboden, am Eingang, steckte unser Rettungsanker: ein Hering mit zwei neongelben Leuchtbändern.

Ohne unsere Nachbarn hätte unser Zelt sich an diesem Abend wahrscheinlich losgerissen und wäre nach einem Tanz durch die Baumkronen als blauer Fetzen auf die Adria hinausgetragen. Eine obdachlose Campingdebitantenfamilie wäre vorzeitigen Heimreise gezwungen worden. Vielleicht wäre es das Beste gewesen.

Die Idee, zelten zu gehen, kam von meiner Frau. Sie war als Jugendliche jeden

Sommer im Zeltlager. »Camping ist Teambuilding«, hatte sie gesagt – spätestens da hätte ich skeptisch werden sollen. Es ist mir immer verdächtig, wenn Firmen ihre Mitarbeiter zum Bergsteigen oder Rafting schicken, um den Zusammenhalt der Gruppe zu stärken. Und der Alltag mit zwei kleinen Kindern und zwei Berufen ist mir Teambuilding genug.

Zelten ist entsetzlich unkomfortabel. Wir hatten zwei Matratzen: Die eine war zu hart (Isomatte), die andere zu weich (Luftmatratze mit defektem Ventil). Schlafsäcke machen mich nervös, vielleicht ist das ein Geburtstrauma, und wenn ich mich dann überwunden und den Reißverschluss im vierten Versuch von innen zugezogen habe, juckt mir garantiert die Nase. Oder, noch schlimmer, ich muss mal. Sprich: zum Sanitärkomplex. Da schlurften erwachsene Menschen in Badelatschen, mit Kulturbeutel unterm Arm, zu den Gemeinschaftsduschen, als seien sie auf Klassenreise; vorbei an den Abwaschbecken mit der leise klappernden Schicksalsglocke derer, die a) nicht kochen können, b) gestern Abend freihatten oder c) beim *Ching Chang* verloren haben.

Statt sich im Urlaub eine Auszeit von den lästigen Alltagspflichten zu nehmen, dehnt der Camper sie aus, kompliziert und zelebriert sie. Er verbringt den halben Tag damit, Wasser zu holen, zu kochen, aufzuräumen, abzuwaschen und seine Dinge zu sortieren, es ist ein endloses Packen und Räumen und Suchen. Und wenn er es dann geschafft hat, die Mühsal für einen Moment zu unterbrechen, und mit einem Thermosbecher Kaffee auf seinem Klappstuhl sitzt und in die Ferne blickt, meint er, die große Freiheit zu atmen. Dabei ist der Kaffeemoment doch nur deshalb so gut, weil alles andere beim Zelten so unendlich beschwerlich ist.

Um das Campen einigermaßen erträglich zu machen, braucht man: Equipment. Wenn es stimmt, dass jeder Deutsche im Schnitt zehntausend Dinge besitzt, kommt ein Camper auf zwanzigttausend: Alles, was er zu Hause hat, braucht er noch mal, in leicht und klappbar und wasserdicht, aus Aluminium oder Polypropylen oder 100 Prozent

Melamin. Das einfache Leben, das Campingkataloge propagieren, ist in Wahrheit eine Materialschlacht.

Der größte Krieger, der Anführer der deutschen Zeltkolonie an der kroatischen Küste, war ohne Zweifel unser Nachbar, nennen wir ihn Wolfgang. Ein Psychotherapeut aus München, groß, Halbglatze, Muskelshirt überm Bauch. Einer der wenigen Nichtdeutschen auf dem Platz nannte ihn »the Burgermeister«, weil er vormittags von Zelt zu Zelt tingelte und sich an die Campingtische setzte, als sei er auf Stimmenfang.

Wolfgang kam seit vielen Jahren, mit seiner Frau und seinen zwei Jungs. Er hatte wie immer ein paar Tage gelauert

Reich geladen und mir ein Album auf den Schoß gelegt: Familienabenteuer in Kanada, mit Kanu und Zelt auf dem Yukon. Ich sagte Ah und Oh und Ach so, blätterte um und fragte mich, wie ich ihm in den folgenden Tagen entkommen könnte.

Dann kam der Abend, an dem er seinen Hering in unseren Boden rampte. Bei diesem Unwetter schlug Wolfgangs Stunde. Nach dem Sturm kam der Regen, Sturzflüsse rauschten die Trampelpfade herab und drohten unsere Zelte davonzuspielen. Bis tief in die Nacht hoben Wolfgang und ein paar andere Nachbarn Gräben aus, debattierend, wie sie die Ströme kanalisieren und die Pfützen ableiten konnten, ehe sie zu Seen wuchsen.

Wie sie da fuhrwerkten, im strömenden Regen, wie sie im zuckenden Licht ihrer Stirnlampen die Klappspaten in den Waldböden stachen, energisch und ernsthaft, wirkten sie wie Nothelfer auf Haiti oder in Bangladesch, doch da war keine Not, kein Leben bedroht; ich glaube, sie liebten es, diese Gräben zu graben, so wie sie es als Kinder liebten, im Sandkasten Dämme zu bauen.

Vielleicht ist es der Trieb, die Natur zu zähmen, der für Männer wie Wolfgang den Reiz des Campens ausmacht. Für zwei, drei Wochen im Jahr brechen sie aus der Zivilisation aus und werden zu Bezwingern der Wildnis, zu Abenteurern in Kletterverschlusssandalen, zu Eroberern mit Multitool an der Gürtelschnalle, immer bereit, die Lehren ihrer Siege mit ihren Zeltcampingpartnern zu teilen – ob diese es wollen oder nicht.

Selbst ihr scheinbares Scheitern ist nur eine Demonstration ihres Könnens. Als Wolfgang die Bucht vor dem Zeltplatz erkundete und bei leichtem Wind mit seinem Segelboot nahe der Küste kenterte, sagte seine Frau, die von oben zusah, er wolle seinem Mitfahrer, einem unbedarften Nachbarn, nur zeigen, wie man das Boot wieder aufrichtet.

Ich war auch auf den Törn eingeladen worden, hatte mich aber rausgeredet. Mit einem Buch auf dem Bauch lag ich in der Hängematte, blickte an den schwankenden Pinien empor und genoss die Perspektive. Vielleicht bin ich einfach zu bequem zum Campen. Am liebsten würde ich nur mit Badehose und Flipflops in

die Ferien fliegen. Im Urlaub will ich frei sein von allen, frei und leicht und – fremd. Camper dagegen karren ihr halbes Zuhause durch die Welt, stecken ihr Revier ab und breiten ihre zehntausend Dinge darin aus.

Seinen Hering hat Wolfgang am Ende selbst rausgezogen. Er bestand darauf, unser Zelt abzubauen. Nach zehn Tagen Camping war ich zu erschöpft, um mich zu wehren. Ich floh in Zynismus, in ein Spiel: Ich tat interessiert, stellte mich unfähig und achtete strengstens darauf, keinen einzigen Handgriff zu tun.

Man muss auf vieles achten, damit so ein Zelt am Ende wieder dort hineinpasst, wo es herausgekommen ist. Man muss die feuchten Stellen trocknen und es so zusammenlegen, dass der Dreck vom Unterboden nicht in die Schlafkabine rieselt. Hätte ich aufgepasst, hätte ich echt etwas lernen können übers Zelten.

Ich hätte überhaupt vieles lernen können von Wolfgang: über Gaskocher, Wassersäulen und Campingknoten. Ich hätte ein Jahr später zurückkommen können mit markierten Heringen in der Hand und einem Multitool am Gürtel. Ich hätte mich den Stürmen stellen können, den Sturzflüssen, hätte es mit Stirnlampe und Klappspaten mit den Naturgewalten aufnehmen und ein Bezwingen der Wildnis werden können. Stattdessen haben wir daheim das Zelt verkauft. Kleinanzeige: einmal benutzt, halber Preis.

Ganz am Schluss, als alles verstaut war und ich den Autoschlüssel schon in der Hand hielt, packte Wolfgang aus. Der Psychotherapeut in ihm hatte sich lange zurückgehalten; aber ihm war natürlich nicht entgangen, dass ich mir so recht bei der Sache war und ihm mir trotz der Nähe vom Leib gehalten hatte.

»Wie wird man so?«, fragte er jetzt, ohne eine Antwort zu erwarten. »So ... abgewischt? Hat das mit dem Vater zu tun?« Er habe den Eindruck, sagte er, ich würde mich, während ich etwas tue, immer selbst beobachten. Man nenne das therapeutische Ichspaltung.

Nein, Wolfgang, so bin ich nicht! Du missest mich in meinem Strandbungalow sehen, wie ich morgens die weißen Laken zurückschlage und ins Meer springe, wie ich nach der Dusche, die nur uns gehört, zu einem duftenden Handtuch greife, mich zum Frühstück an einen gedeckten Tisch setze und Urlaubsbekanntschafen, denen es fernliegt, mir Tipps zu geben, einen guten Morgen wünsche – da bin ich völlig ungespalten, ganz eins mit mir, meinem Nachbar und der Welt.

Es ist das Campen, das mich wahnsinnig macht.



und dann die beste Parzelle besetzt, ganz vorn an der Steilküste, mit eigenem Zugang zum Meer. Um die fünf Pinien, die seinen Grund säumten, hatte er eine Wäscheleine gespannt – ein Zaun aus Neoprenanzügen und Handtüchern. Er war mit dem Minibus angereist, mit Dachgepäckträger und Anhänger, und hatte drei Stand-up-Paddle-Boards, ein Kajak und ein Segelboot dabei. Er hatte einen Kühlschrank im Zelt. Während wir morgens am Boden kauerten und einen Apfel aufschnitten, lehnte er sich in seinem Campingstuhl zurück und aß Rührei mit Speck. Seine Seile und Haken und Heringe hatte er allesamt mit seinem Erkennungszeichen versehen: zwei neongelben Leuchtbändern.

Gleich am ersten Tag hatte er mich mit seiner durchdringenden Stimme in sein

Arbeits: Max Kertling - © Siegfried Weidner / Fotostudio 2017

ANZEIGE



Für Entdecker ab 8 Jahren!



DIE GROSSE ENTDECKERBOX »GENIALE KÜNSTLER UND DENKER«

6 SPANNENDE HÖRABENTEUER FÜR KLEINE UND GROSSE ENTDECKER!

Lernen Sie den Superstar des Universums und den größten Pionier der Physik kennen: Die sechs packenden Hörabenteuer wurden exklusiv von der ZEIT ausgewählt und zusammengestellt. So vermitteln die spannenden Hörspiele Wissen und Hintergrundinformationen über die großen Denker und genialen Künstler wie Stephen Hawking, Isaac Newton, Frida Kahlo, Mark Twain, Michelangelo und Charles Darwin. Durch kindgerecht aufbereitete Beiträge von Experten wie Berit Hempel, Ulrike Beck, Sandra Pfitzner und Maja Nielsen

und ein reich bebildertes Booklet bieten die Hörabenteuer neben garantierter Spannung auch jede Menge Hintergrundwissen und aktuelle Informationen. Entdecken Sie gemeinsam mit Ihren Kindern die großartige Welt der genialen Künstler und Denker. Empfohlen von ZEIT LEO.

Wachen Sie mit den insgesamt 486 Minuten voller Abenteuer, verteilt auf 6 Hörspiel-CDs, den Entdeckerdrang Ihrer Kinder!

59,95 €
Bestellnummer: 32870

ZEIT SHOP

Jetzt bestellen: shop.zeit.de/entdecker @zeitshop@zeit.de 040/3280-101

* zzgl. Versandkosten. Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg